

# Heitere Geschichte aus Berak – von Konrad Burger

Ein Beraker, der sich durch seinen Fleiß und gewisse Ehrlichkeit einen großen Namen machte, war bei seiner letzten Arbeit so hastig zu Werke gegangen, dass er vom Schlag getroffen – tot zu Boden sank. Alle Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos, er war nicht mehr zu retten.

Zwei Engel schleppten seine Seele mit großer Mühe hoch zu Petrus. Zunächst erörterte ihm der heilige Petrus die Himmelsordnung, und das er künftig auf den Namen Engel „Pischta“ zu hören habe. Vormittags hat er zu frohlocken, und nachmittags HOSANNA zu singen. Er gab ihm eine Harfe in die Hand und ließ ihn stehen. Der Paschtl (Sebastian) rief schnell noch dem St. Petrus nach ... wie soll ich denn Musik machen, ich hab' ja keine Noten. „Paschtl, sei nicht so ungeduldig!“ sagte der hl. Petrus, „der liebe Gott hat dich bereits begnadet. Von nun an kannst du musizieren.“

Der Paschtl war vom heiligen Petrus so angetan. Er hat geglaubt, er müsse zunächst seine christlichen Eigenschaften und Errungenschaften vorweisen, denn er konnte den Gedanken nicht los werden, dass er auf Erden nicht immer im Sinne Gottes gelebt hat, und manchmal wurde er sogar ausfällig. Während Paschtl so vor sich hinbrummelte sah er plötzlich den *Raz-Jozi* auf dem Fahrrad auf sich zukommen. Ja, sag mal Jozi, wie kommst denn daher? du hast dich bestimmt verirrt? Was willst denn du da heroben? mach bloß dass du wegstommst, denn eines sag' ich dir, razisch (serbisch) werde ich mit dir nicht mehr reden.. Der Raz-Josi merkte sofort, dass der Paschtl immer heftiger wurde in seiner Aussprache, und eine bedrohliche Haltung einnimmt. Er setzte sich sofort auf sein Bizikl (Fahrrad) und sauste los.

Der Raz-Jozi war längst weg, aber der Paschtl bruttelte immer noch vor sich hin, und ziemlich erregt. Offensichtlich so laut, und ziemlich erregt. Offensichtlich so laut, dass der liebe Gott von seinem Mittagsschlaf erwachte. Er rief nach Petrus, und dieser kam eilends herbei und führte den Paschtl vor. Zunächst sah ihn der liebe Gott stillschweigend an, sagte aber schließlich „Ach so, der Paschtl aus Berak - schon wieder“. Ja Paschtl, sag mal, warum redest du den hier oben so laut und so unanständig. So kann man sich im Himmel nicht verhalten. Petrus zugewandt sagte Gott, „ich glaub' der Paschtl braucht noch eine gewisse Eingewöhnungszeit. Zeig' ihm die Richtng, damit er seine Beraker findet. Dort erhält er eine 14-tägige Probezeit, um sich zu integrieren. Falls er dann immer noch Anpassungsschwierigkeit hat, erhält er von mir eine Sonderaufgabe.“

Grundsätzlich hatte der Paschtl nichts gegen die göttlichen Vorstellungen, denn es sah ja ganz nach einer Sonderstellung aus. Selbst in Berak hatte er ja auch viel und überall ein Wort mitgeredet, allerdings Nat-schelnik (Notar) wurde er niemals, aber vielleicht gelingt es ihm heroben, mit Gottes-hilfe.

Zwischenzeitlich mühte sich der Paschtl durch den „Garten Eden“, um schnellstens zu den Berakern zu kommen. Endlich sah er Beraker Gesichter. Alle waren zufrieden und ausgeglichen. Es war fast wie beim ersten Beraker Heimattreffen in Pasching bei Linz. Gerührt und überwältigt von so vielen positiven und erfreulichen Eindrücken, brauchte er schließlich eine ganze Weile, bis er sein Konzept wieder fand. Dann aber begann er mit seinen Erkundigungen. Wie ist das denn heroben, daheim habe ich vollreife Zucker-

melonen lieber gegessen als Wassermelonen. Ein knusprig gebratenes Spanferkel habe ich jedem Hammelbraten vorgezogen. Weiße Bohnen habe ich fast jede Woche, mit oder ohne Einlagen, gegessen. Bei festlichen Anlässen habe ich vom Rotwein doppelt so viel getrunken als vom Weißen. Meinen Schnaps habe ich doppelt gebrannt.

Was war das für ein Gedicht, und wie das alles geschmeckt hat. Muss ich das alles dem Küchenchef mitteilen? oder ist der heilige Petrus für alles zuständig? Meine 40 Joch Feld hätte ich am liebsten in einem Stück gehabt. Man versuchte dem Paschtl einzureden, dass er von nun an keine Vitamine und keine Kalorien mehr gebrauche. Der Paschtl wollte das aber nicht wahrnehmen und meinte, ich habe ein lebenslang gearbeitet, und jetzt will ich die Sache endlich mal genießen.

Nach 14 Tagen wurde der Paschtl vom lieben Gott gefragt, wie kommst du denn mit den Berakern zurecht? Naja, Meinungsverschiedenheiten hat es auch in Berak gegeben. Wenn die aber wissen, dass ich mit Sondervollmachten ausgestattet bin und im Namen Gottes das himmlische Berak neu gestalten soll, dann werden mich alle akzeptieren. Daraufhin Gott: „Paschtl, ich seh' schon, du wirst noch eine ganze Weile gebrauchen, bis du einen Stammplatz einnehmen kannst, bemerkte der liebe Gott und drückte ihm einen Brief in die Hand und sagte, gehe hin zu deinen Berakern und überbringe ihnen meine himmlische Botschaft.

Dr Paschtl macht sich wie befohlen auf die Socken und legte los, um seinen ehrenhaften Auftrag zu erfüllen. Nach einiger Zeit war er abgehetzt und dachte, es muss doch eine bessere Reisemöglichkeit geben. Er sah

## Die Schlachtenzeit

Von Maria Scheck-Hiesl

18

Schlachten war in Berak und Lovas weniger Tradition als Notwendigkeit. Man war ja schließlich Selbstversorger. Kaum ein Haushalt gab es, indem nicht geschlachtet wurde. Auch der ärmste Tagelöhner im Dorf mußte Schweine züchten, um dem nötigen Jahresbedarf nachzukommen.

Die Winterzeit eignete sich zum Schlachten am besten, da es keine Feldarbeit mehr gab und man die Schlachtprodukte in der kalten Jahreszeit am besten einlegen und räuchern konnte, dadurch auch haltbar machen zu können, denn, es gab ja weder Kühlschränke noch Gefriertruhen.

Bei Bauern, wo das ganze Jahr hindurch viele Leute beköstigt werden mussten, wurde mehreremals im Jahr geschlachtet. Jedes Dorf hatte einen tüchtigen (erfahrenen) Schlächter. Und er war nebenbei vielleicht auch der „Rasierer“ und wenn notwendig auch „Zahnzieher“ wenn einem der Zahn schon locker war.

Trotz vieler Arbeit, machte Schlachten viel Spaß und war auch Notwendigkeit. Es gab zwar eine kleine Metzgerei, wo nur Rindfleisch etc. zum verkauft angeboten wurde.

Für die meisten war der Schlachttag mit viel Arbeit verbunden. Am frühen Morgen fing die Arbeit an. Das Wasser musste kochen, die Messer geschliffen sein, und eine Kette in der Mulde bereitliegen, auch ein

stabiles Holzgerüst wurde aufgestellt, wo drei und vier Schweine nach dem Säubern für die weitere Verarbeitung aufgehängt wurden. Die Frauen wuschen gewöhnlich die Därme, die dann für Würste benutzt wurden. Sie schnitten auch die Fettstücke, die für Grieben und das dadurch gewonnene Schmalz benutzt wurde. Sie kümmerten sich auch für das heißbegehrte Kesselfleisch und die Sülze. Wir Kinder gingen damals unter Auftrag des Vaters mit der „Schnapsflasche“ herum – damit die Bratwurst nicht zu trocknen wurde.

Für uns Kinder war der Schlachttag ein Festtag und ein besonderes Jahresereignis. Wir bekamen schulfrei. Und wenn wir oben drein noch recht tüchtig waren, bekamen wir ein kleines Sonderwürstchen präsentiert.

Ein festlicher Abschluss des arbeitsreichen Tages war das Schlachtenessen, zu dem alle Helfer eingeladen waren. Bei vielen Bauern auch der Pfarrer oder Lehrer. Schon seit der Ansiedlungszeit war die Reihenfolge so: Wurstsuppe, Kessel- oder gebratenes Fleisch mit Kren, Brat- oder Blutwurst mit saurem Paprika, Karotten, Kraut- und Selleriesalat. Hinzu wurde nur noch Brot gereicht und Hauswein dazu getrunken. Zum Abschluss dann der Höhepunkt: Die Krapfen, von der Hausfrau selbst gemacht.

eine Wolke auf sich zukommen. Er setzte sich darauf und flog weiter. Plötzlich merkte er, dass er immer in gleicher Höhe flog. Zuvor hätte er sich um eine Gebrauchsanzug kümmern sollen. Er fand keine Steuerung und begann nun die Wolken zu zerkleinern, mit der Hoffnung, dass ihn sein

Gewicht nach unten drücken würde. Die Landung bei den Berakern schien ihm nicht gelungen zu sein, so schwebte der Paschtl weiterhin auf der Wolke. Hoffen wir, dass er seine himmlische Botschaft doch noch unter die Beraker bringen konnte. Der liebe Gott möge ihn dabei kräftig unterstützen.

.... Weiter gehts auf Seite DS19